

Ansagerin — dein Lächeln . . .

Die Gesichter der Fernsehansagerinnen sind zwar alle verschieden, doch wirken sie standardisiert, wie Modelle, denen der Maler befohlen hat, nur ja stillzusitzen. Hat der Zuschauer sie nur oft genug gesehen, so bekommen sie für ihn etwas von einem Medusenhaupt, das zu seinem Erstaunen die Lippen öffnet, um etwas zu sagen. Das Gesagte ist stets von minderer Bedeutung — es hat ja nur Ansagewert —, doch bekommt es durch die Art der Übermittlung etwas Endgültiges, Gestanztes, und selbst bei einer Entschuldigungsformel für technisches Versagen etwas Unwidersprüchliches. Wer sollte da auch widersprechen, das Damenhaupt hört ja nichts.

Dieses liebliche Medusenhaupt ist mit einer Sprachröhre versehen, durch die die Worte fließen. Jedesmal, wenn der Kran geöffnet wird, faßt den Zuschauer ein gelindes Grausen, ob es auch klappt, ob die Göttin sich nicht verspricht, denn es will ihm scheinen, als ob das Schattenwesen da im Kasten gar nicht begreifen könne, was es spricht, so sehr ist alles vorfabriziert. Auf die Dauer mag es dem Betrachter vorkommen, als ob die so beliebte Ansagerin ein Roboter sei.

Vor kurzem hatte ein französischer Filmregisseur entdeckt, daß die Einblendung einer Fernsehansagerin in seinem Film am genau richtigen Ort einen komischen Effekt erziele. Er setzte also irgendeine der Telemedusen in die bewegte Film-Schlußszene und erzielte durch Kontrast ein schallendes Gelächter. Man kann nämlich die Ansagerin nur ernst nehmen, wenn sie isoliert erscheint.

Wie ist es dazu gekommen, daß die Ankündigerin auf dem Bildschirm erstarrte? Es ist doch anzunehmen, daß man sie zunächst einmal wegen ihrer telegenen Schönheit und persönlichen Anmut, wozu ein angenehmes Sprachorgan kam, gewählt hat. Hängt es mit dem verhängnisvollen Prozeß zusammen, der das Fernsehen, anscheinend unausweichlich, dazu verurteilt, immer mehr zur Konserve zu werden, da man auf diese Weise die

Fehlerquellen verstopfen und das Produkt perfektionieren kann? Immerhin möchte man annehmen, daß die Ankündigungen der Tele-Pythia auch heute noch live gesendet werden, also im Moment der Sendung. Oft genug zittert die Textpartitur ja noch in den vom Bild weggenommenen Händen. Sollte also die Ansagerin wirklich noch körperlich im Senderaum vorhanden sein, wenn ihr Sprach- und Bildprodukt in den Raum geht, so wäre das einem Wunder nahe, denn sie hat es fertig gebracht, so vollkommen zu sein wie eine Edulkonserve, mit anderen Worten: zugleich Mensch und Produkt.

Das Fernsehen hat uns vor wenigen Tagen eine klassische Möglichkeit gegeben, den hohen Grad der Künstlichkeit einer solchen Ansage mit der völligen Ungezwungenheit einer Selbstdarstellung zu vergleichen.

Das Interview eines französischen Journalisten mit Vietnams Madame Nhu, über deren politische Taten man sehr geteilter Meinung sein kann, zeigte ein weibliches Wesen — von ebensolcher Anmut wie eine Fernsehansagerin —, das sich benahm, wie es seinem Temperament, seiner Mentalität und seiner Rasse entsprach. Nicht, daß Madame Nhu nicht gewußt hätte, daß sie von Mikro und Objektiv belauert wird, aber sie machte selbst aus diesem Wissen ein zusätzliches Mittel ihrer physischen und psychischen Ausdruckskraft. Obwohl also feststeht, daß sie bewußt am Bilde ihrer selbst mitarbeitete, hatte sie sich eine solche Fülle an Ungezwungenheit und Spontanität bewahrt, daß ihr Verhalten einen Seh- und Hörgenuß vermittelte, der wirkte, als ob das Medium der Television garnicht zwischengeschaltet gewesen wäre.

Madame Nhu gab damit eine Lektion. Die ansagenden Damen des Fernsehens müßten weg von der künstlichen Erstarrung und hin zur Ungezwungenheit. Doch das dürfte die schwerste aller Aufgaben sein, denn sie haben das Korsett eines vorgeschriebenen Textes zu tragen, in dem die Anmut nur noch eine verzweifelt bemühte Freundlichkeit zuläßt.

Hans Schaarwächter